Die gute Frau Doktor und ihr Töchterchen hatten heimlich beschlossen, dieses Ereignis zu einem kleinen Fest für das arme Mädchen zu machen. Im Wohnzimmer war der Tisch für dreifachen Besuch gedeckt. An dem Platz, wo früher immer der kleine Kuno gesessen, stand zum erstenmal wieder sein Tässchen, und auf dem Stuhl davor lag sein Kissen. Gustchen war am Vormittag schon beim Gärtner gewesen und hatte einen Strauß Maiglöckchen aus dem Treibhaus geholt. Und so lag es in dem Zimmer wie frischer Frühlingsduft. — Und auch Frühlingslachen erklang darin. Denn vorhin waren Minna Gehner, Gertrud Haling und Ria Keintel gekommen. Und sie hatten sich alle drei geputzt wie an einem hohen Feiertag, weil sie zu Doktors in die schöne Villa eingeladen worden waren. Gustchen mußte sie so lange unterhalten, bis die Mutter mit Margret aus dem Kunostübchen kam.

Ja und die zwei blieben ordentlich lange aus. Die Mitschülerinnen brannten darauf, die „kleine Erlau" wiederzusehen, die seit jener Nacht in ihren Augen zu einer richtigen Heldin geworden war. Denn Frau Müller und Frau Kleindeger und das Dienstmädchen von Finkensteins sorgten schon dafür, daß alles in der Stadt bekannt wurde. —

Ehe aber Frau Doktor ihr kleines Pflegekind heute zurecht machte, hatte sie Gustchens Garderobe durchgesehen und noch so viele Sachen gefunden, die ihr für Margret geeignet erschienen. Und so steckte denn schließlich das arme Kind der Witwe in den schönen Kleidern eines reichen Mädchens, das längst aus diesen Sachen herausgewachsen war. Und als sie ihm dann noch ein seidenes weißes Tüchlein um die Stirne gebunden hatte, damit man die große rote Narbe der Wunde nicht so sehen sollte, nahm sie Margret an der Hand und führte sie hinüber ins Wohnzimmer. Sie wurde mit einem richtigen Freudengeschrei empfangen und dann feierlich zu Kunos Platz geführt. Die fremden Kinder lachten und plauderten vergnügt; nur der Frau Doktor kamen die Tränen in die Augen, als sie Kunos Kissen hinter Margrets Rücken zurecht rückte und ihr die süße Schokolade in das Tässchen goß, auf dem mit goldenen Buchstaben stand: „Unserem lieben Bubi."

Nachher kam auch der Herr Doktor dazu und brachte dem Kind eine Nachricht mit, die ihm noch viel lieber war als Schokolade und Kuchen. Er sagte nämlich, weil jetzt der Nachmittag so mild und windstill sei, so wolle er erlauben, daß Margret mit Frau Doktor hinüber ins Spital fahre, um ihre Mutter zum erstenmal zu besuchen. In einer halben Stunde würde Fritz anspannen.

O, das war eine lange halbe Stunde, aber sie ging schließlich auch herum. Und dann saß die arme kleine Margret im Wagen neben der reichen Frau Doktor und guckte immer verwundert an sich herunter, weil ihr das feine Mäntelchen so schön paßte, daß Gustchen schon seit zwei Jahren nicht mehr tragen konnte, da es ihr zu klein geworden war. Und — trab — trab liefen die Schimmel — und dann hielten sie vor dem Marienhospital. Die Schwester Oberin war selber an die Pforte gekommen und führte die Ankömmlinge im ersten Stock zu Zimmer 28, wo Frau Erlau lag.

Ich wollte, ich wäre dabei gewesen, als Mutter und Kind sich wiedersahen! So glücklich hatte Margret ihre Mutter noch nie lachen sehen. Und Frau Erlau sagte immer, sie kenne die junge Dame in dem schönen Mäntelchen gar nicht. Einmal mußte aber auch Margret das Seidentüchlein von der Stirne nehmen und die große noch dunkelrote Narbe zeigen, die sie als Denkmal an jenen Gang in der Nacht behalten sollte. Bei ihrem Anblick mußte die Mutter wirklich weinen, und sie drückte einen Kuß auf die Stirne ihres Kindes, das für sie sich diese Wunde geholt.

Dann blieb Frau Doktor noch eine ganze Weile mit Frau Erlau allein, während die Schwestern Oberin Margret und Gustchen mit fortnahm, um ihnen die Spitalkapelle zu zeigen. Die hatten sie ja noch gar nie gesehen. Eben wollten sie ein kurzes Vaterunser miteinander beten, als eine Schwester kam und die Oberin hinausrief. Nun waren die beiden Kinder allein und liefen zum Krippchen, das eben nach Lichtmeß in einen schönen Tempelbau umgewandelt worden war. Während Gustchen sich an den zierlichen Figuren mit den seidenen Kleidern nicht satt sehen konnte, schlich Margret plötzlich zur Seite, wo von Tannengrün verdeckt ein altes Christusbild an der Wand stand — ein ergreifendes Standbild, wie Margret noch gar nie eins gesehen. Da war an einen Säulenstumpf der liebe Heiland angebunden und über und über vom Haupt bis zu den bloßen Füßen mit roten Blutstropfen bedeckt. Und sein Angesicht war so voll Schmerz und seine Augen so voll Trauer, daß man meinte, man hätte ihm eben erst die schmerzliche Geißelung angetan . . . Auf der Säule aber waren die Worte eingemeißelt: „O, ihr alle, die ihr auf dem Wege vorübergehet, merket auf und sehet, ob ein Schmerz ist wie mein Schmerz! Darum weine ich so sehr, und mein Auge fließet von Wasser, weil der Tröster mir fern ist, der meine Seele erquicke!"

Kaum hatte Margret diese Worte gelesen, als es wie ein unendliches Mitleid mit dem armen Heiland über ihre Seele kam. Der arme Heiland hatte damals keine Tröster gefunden — sie aber war von so guten Menschen aufgenommen und gepflegt und geheilt worden! Und unwillkürlich griff die Hand des Mädchens wieder nach dem weichen Seidentüchlein, das ihre Stirne umwand. Doch in demselben Augenblick kam ihr auch ein rührender Gedanke. Es fiel ihr die heilige Veronika ein, die auf dem Kreuzweg dem blutenden Antlitz den Schleier ihres Hauptes gereicht . . . .

Ja, und da nestelten auch schon Margrets Hände an dem Knoten herum, der das Tüchlein an ihrer Stirn zusammenhielt, und dann, als sie sich überzeugt hatte, daß Gustchen ganz in der Betrachtung des Krippchens vertieft war, löste sie das seidene Tuch und band es der Statue des blutenden Heilandes um seine wunde Stirn, indes sie leis im Herzen sprach: „Lieber, armer Heiland, ich hab sonst nichts für dich, um dich zu trösten und zu verbinden. . . ."

Eben wollte Margret sich noch niederbeugen, um einen Kuß auf die an die Säule festgebundenen Hände Christi zu drücken, als sie richtig zusammenschrak, denn hart hinter ihr hörte sie eine Stimme sagen: „Seht da die kleinste Veronika, die Jesus ihren Schleier opfert!"

Margret drehte sich um und schaute in die tränengefüllten Augen der Frau Doktor. Auch die Schwester Oberin an ihrer Seite war ganz gerührt. Nur das arme Kind war verlegen und wollte rasch wieder das Tüchlein von dem Haupte der Statue entfernen. Aber die Schwester Oberin ließ es nicht zu. Sie erbat sich das Tuch von der Frau Doktor und sagte: „Wissen Sie, was ich damit mache, gnädige Frau? Ich laß für das nächstjährige Krippchen dem Jesuskind ein neues Röcklein davon nähen — und dann haben wir alle drei unsern Anteil daran."

Frau Doktor war es gern zufrieden, und auch Margret freute sich nun, dem lieben Kinde in der Krippe auch einmal etwas geopfert zu haben.

Als sie dann wieder miteinander in die Kastanienallee zurückgefahren waren, schickte die Dame die beiden Kinder in die Spielstube, sie aber ging hinüber in das Konsultationszimmer ihres Mannes, wo eben die Sprechstunde zu Ende war. Sie erzählte dort alles, wie es im Spital gewesen und was das merkwürdige Kind für einen rührenden Einfall in der Kapelle gehabt. Der Herr Doktor hörte alles gütig lächelnd an und dann sagte er: „Else, es wird dir wohl demnächst recht ungewohnt sein, wenn die kleine Erlau mit ihrer Mutter in ihre alte Wohnung zurückkehrt?"

Die Frage traf die edle Frau wie ein unerwarteter Schlag ins Gesicht. Ach Gott, an so was hatte sie ja noch gar nicht ein einzigesmal gedacht! Sie sollte das arme Kind wieder in Armut und Not zurückkehren lassen — und ihr Kunostübchen sollte zum zweitenmal zu einer Totenkapelle werden? Nein, nein, das brachte sie nicht übers Herz! Und dann bat sie so herzlich und wußte soviel Möglichkeiten, daß der Herr Doktor schließlich selber ganz glücklich wurde und zuletzt mit seinem gewohnten gütigen Lächeln sagte: „Und also ist die Landgräfin von Thüringen von den Toten auferstanden und hat wieder einmal Fremde in die Wartburg aufgenommen."

Da schloß sie ihm mit der Hand den Mund und sagte ergriffen: „Walter, spotte nicht!" Aber der Doktor hatte gar nicht spotten wollen.

Sonst wäre er nachher gewiß nicht mit seiner Frau hinauf in das Dachgeschoß gegangen und hätte die zwei schönen Zimmer eingesehen, für die sie wirklich bis jetzt noch gar keine Verwendung gehabt hatten. Er schien mit der Besichtigung sehr zufrieden, denn schließlich meinte er: „Wir dürfen das Kind nicht von der eigenen Mutter trennen. Willst du die Kleine behalten, so soll auch die Mutter sorglos unter unserm Dache wohnen!"

Da weinte Frau Doktor überglücklich am Hals ihres Mannes. — —

Güldene Brockensammlung.

Wir Neuser halten, Herr Redakteur — Ihre Absicht und Zwecke in Ehren — Auch wenn Sie jetzt wieder für Ihre Monstranz'n — Von uns Uhren, Ringe und Ketten begehren.

Doch eines möchten wird kund Ihnen tun — Wir hörten, daß auch in dem hiligen Köllen — Nicht wenige Leute in jedem Quartal — Unser bescheidenes Neuser Blättchen bestellen.

Nun denken wir, nehmen Sie's übel nicht auf — Wenn still zu der Meinung wir neigen — Die Kölner sollten Interesse doch auch — Der güldenen Sammlung erzeigen.

Ihr lieben Neuser, ich stimme Euch zu — Doch müßt Ihr tüchtig Euch plagen — Wenn Ihr übertrumpfen die Kölner wollt — Oder was wollet dazu Ihr sagen?!

Die Sammlung im Blättchen war kräftig im Zug — Da bliesen die Kriegestrompeten — Und unser Goldschmied mit Gehülf' und Gesell — Sie mußten ins Heer mit eintreten.

Ich schlug mit der Summe: 2000 Mark — Mich nicht, wie modern, in die Binsen — Vielmehr legte sie ich gleich bei der Bank — Vom ersten Tag an auf Zinsen.

Als nun mein Goldschmied zurück war gekehrt — Entnahm ich der Bank uns're Schätze — Daß er sie mit seinem Künstlergeschick — In gold'ne Monstranzen umsetze.

Ich sagte dem Meister: 300 Mark — Dürf' jede derselben wohl kosten — So reiche für sieben der heil'gen Gefäße — Der der Bank enthobene Posten.

Als ich nun noch tüchtig im Sonntagsblatt — Die Trommel anfing zu schlagen — Damit sich noch mehre die Siebenzahl — Da hört: Was wollt' sich zutragen!

Eine einzige Geberin hat so uns beglückt — Daß gleich wir konnten im ganzen — Bestellen mit Freude und herzlichem Danke — Dem Goldschmied **vierzig** Monstranzen.

Was sagt' wir lieben Neuser denn nun? — Mög solch ein Beispiel Euch frommen! — Mir aber nehmt es nicht übel auf: — „Ich laß auf die Kölner nichts kommen."

Die Töchter aber von Marienberg — Die gutes Rechnen erstreben — Die sagen gewiß Schwester Salesia — Wie viel mir die Gute gegeben.

Kloster Marienberg.

Ungenannt von Neuß zwei Ringe und eine Brosche. Ungenannt von Neuß ein Leuchter. Ungenannt Gr. eine silberne Tabakdose und ein Ring. Ungenannt von Allerheiligen drei goldene Ohrringe und ein Kreuzchen. Ungenannt von Heerdt 10 Mark. Ungenannt von Neuß vier Uhren und zwei Ringe. Ungenannt von Neuß ein Kreuzchen. Ungenannt von Neuß hundert Mark für hl. Messen für eine Verstorbene.

Druck und Verlag der Gesellschaft für Buchdruckerei in Neuß.

Das St. Quirinusblatt kostet durch die Post bezogen 30 Pfennig pro Quartal.

„Autorisé par la censure"

St. Quirinus-Blatt

Wochenschrift zur religiösen Belehrung und Erbauung

Beilage zur Neuß-Grevenbroicher Zeitung.

Redigiert von P. Höveler, Rektor, Junkersdorf bei Cöln.

Nr. 12. Sonntag, 23. März. 1919.

Kirchlicher Wochenkalender.

Sonntag, 23. März: Otto.
Montag, 24. März: Gabriel.
Dienstag, 25. März: Mariä Verkünd
Mittwoch, 26. März: Ludger.
Donnerstag, 27. März: Rupert
Freitag, 28. März: Felix.
Samstag, 29. März: Eustasius.

Sonntagslesung.

Trübsal nützt uns viel.

Daß uns Dinge begegnen, die uns lästig und durchaus zuwider sind, das ist für uns selbst sehr gut. Denn sie treiben den Menschen, der sich selbst entflohen und von der Lust der Welt sich hat einnehmen lassen, wieder in sein Herz zurück, lassen ihn wieder empfinden: ich bin hier nicht in meinem Vaterlande, und darf meine Hoffnung nicht auf ein Gut dieser Welt richten, denn sie sind alle flüchtig und vergänglich.

Es ist auch gut für uns, daß wir hier und da Widersprüche von andern Menschen erfahren, denn dadurch werden wir an das Wort des Heilandes erinnert: „Nur einer ist gut, Gott der Herr". Unter Menschen ist die Treue so selten, daß ein alter Dichter sagt:

Wen als getreu ich habe erkannt,
Den lieb' ich über's vierte Land.

Widerspruch erfahren befestigt uns auch in der Demut und bewahrt uns vor dem Zauberdunst der eitlen Ehre.

Eben deswegen sollte der Mensch sich ganz an Gott und so fest an ihn allein halten, sodaß er nicht nötig hätte, viel Trost bei den Menschen zu suchen.

Und wenn ein Mensch, der sich eines guten Willens bewußt ist, von bösen Gedanken angefochten wird, dem leuchtet dann um so mehr ein, wie unentbehrlich ihm Gott ist und daß er ohne ihn nichts Gutes tun kann. Und um so mehr lernt er einsehen, daß vollkommener Friede und vollkommene Sicherheit hier in diesem Lande nicht zu haben ist.

Thomas von Kempen, I. 12.

Gut sind Trübsal und Beschwerden,
Denn sie leiten zum Betrachten,
Daß wir in Verbannung wandeln,
Und den Trost der Welt verachten.

Durch Beelzebub.

Die Wahl des heutigen Evangeliums gerade für den dritten Sonntag der Fastenzeit liegt wohl in dem Umstande, daß an diesem Sonntage in der ältesten Kirche der feierliche sogenannte Exorzismus der Katechumenen, d. h. derjenigen erwachsenen Heiden oder Juden stattfand, die sich auf den Empfang der hl. Taufe vorbereiteten, bei welcher Gelegenheit die Genannten angesichts der Kirche dem Teufel, allen seinen Werken und aller seiner Pracht widersagten und sich zum beständigen Kampf wider ihn verpflichteten. Das Evangelium selbst sagt uns, zu welchen Ausflüchten und Ungereimtheiten der Unglaube sich versteigen kann, wenn er offenkundigen Beweisen der Macht des Glaubens, wie in diesem Falle, nichts anhaben kann.

Der göttliche Heiland hatte einen Besessenen von der ihn niederhaltenden Macht des Satans befreit und ihm die Sprache und das Gesicht wiedergegeben. Was tun nun die Pharisäer? An statt in die Bewunderung des Volkes einzustimmen, antworten sie in der eifersüchtigen Wut der Gesetzeslehrer: „Wie, dieser soll der Sohn Davids sein? Nicht doch! Er hat den Teufel. Wenn er böse Geister austreibt, so geschieht das durch Beelzebub, den Obersten der Teufel." Etwas Aberwitzigeres, als solche Unterstellung, läßt sich gar nicht denken. Aber wer kennt nicht die blinde Leichtgläubigkeit der Menge? Die grenzenlosesten Ungereimtheiten, nur recht dreist auf die Bahn gebracht, sind es oft, die den nachhaltigsten Eindruck machen. Man braucht nur recht laut zu schreien, und bei der Masse findet man immer Zustimmung.

Wir wissen, wie glänzend der göttliche Heiland, den gesunden Menschenverstand gegen sie aufbietend, sie mit ihrer eigenen Vernunft widerlegte, sie mit den eigenen Waffen schlug. Daß aber die Pharisäer anderen Sinnes geworden, davon berichtet das Evangelium nichts, und die weitere Lebens- und Leidensgeschichte des göttlichen Heilandes zeigt uns ja auch, wie in diesen Kreisen der Unglaube und der Haß nicht geringer geworden und zu welcher Frevektat er sich ausgewachsen hat.

Einen solchen Unglauben gibt es auch noch heute. Wo er, wie bei den Pharisäern, auf bösem Willen beruht, führt er leicht auch zu ausgesprochener Feindschaft wider die Religion, den Glauben und die Kirche, wie er sich bei den Pharisäern im heutigen Evangelium so drastisch gezeigt hat. In dieser seelischen Verfassung glaubt der Mensch eher alles andere, klammert sich an Ausreden, deren Richtigkeit ihm selbst nicht verborgen bleiben kann, ehe er sich zur gehorsamen Hingabe an die Wahrheit und Anerkennung des Glaubens bereit findet.

Dieser Seelenzustand ist für unsere Zeit ebenso charakteristisch, wie damals zur Zeit Christi bei einem Teile des jüdischen Volkes. Welche Ungereimtheiten werden heute vorgebracht gegen die Kirche, die hl. Sakramente, den Gottesdienst und die religiösen Gebräuche. Man braucht nur daran zu erinnern, wie man über die Beichte und den Ablaß spricht, welche Vorstellungen man vom Ordensleben und von der Abtötung hat, wie man über das Fasten- und Abstinenzgebot witzelt. Und was die Geistlichen an Spott und Hohn und frechen Verleumdungen über sich ergehen lassen müssen, das spottet jeder Beschreibung.

Wer untersucht, ob die Behauptungen wahr sind, wer fragt danach, welch unermeßlichen Schaden solche Ehrabschneidungen und Verleumdungen eines ganzen Standes im Gefolge haben? Die Diener der Religion werden in den Bund mit dem Beelzebub gesetzt.

Was ist da zu tun? Ihnen entgegentreten und sie widerlegen? Man soll es nicht versäumen, wo es zum Heile und zum Schutz vor Verführung anderer notwendig ist. Sonst ist es unnütz. Wo der Haß in einer Seele herrscht, ist sie für jede Belehrung unempfänglich. Das beste, was wir tun können, auch als Priester, ist, den Menschen zu zeigen, daß unsere Werke „Werke der Liebe" sind, denn solche verrichtet der Teufel, der Lügner und Hasser des Menschengeschlechtes von Anbeginn, nicht.

Maria, die unbefleckt Empfangene.

Wunderbarer Glanz am Himmel!
Seinen Geist und Sinn entrücket
Schaut Johannes auf das Bildnis.
O, wie ist sein Herz entzücket,
Hell vor seinen Blicken strahlet
Hoch die Schönheit eines Weibes;
Eine wunderbare Sonne
Hüllt die Hoheit ihres Leibes
Zwölffach glänzen Himmelslichter
Aus dem gold'nen Sternenkranze.
Der um Haar und Stirn gewunden,
Strahlt in überird'schem Glanze.

Und zu Füßen der Erhabenen,
Ganz von ihrer Macht umgoßen,
Als ein Sternbild iro'schen Wandels
Liegt des Mondes Silberbogen.
Und sie selbst, die Hehre, Reine,
Senket ihre Augenlider
Auf die Erdenkinder alle
Mit dem Blick der Liebe nieder.
Zu dem innigsten Gebete
Faltet sie die heil'gen Hände,
Daß sie allen, allen Herzen
Himmelstrost und Gnade spende,
O, du unbefleckte Jungfrau,
Ohne Sündenfluch empfangen,
Laß auch mich durch deine Hände
Gottes Heil und Huld erlangen.
Deiner Sterne Himmelsleuchten
Laß auf meine Seele strahlen,
Um darin dein hehres Bildnis
Unauslöschlich einzumalen.
Laß mein Herz von Schuld und Sünde
Rein und reiner stets erscheinen,
Bis den Heiland ich empfange,
Ihn, die Krone aller Reinen,

Verliebt — Verlobt.

Neulich las ich in einer Zeitschrift für junge Mädchen die leider nur zu wahren und darum beherzigenswerten Worte: „Manches junge Mädchen war zehnmal verliebt, zweimal verlobt und — ist dennoch sitzen geblieben". Das letztere möchte man im Interesse der Männer und des Ehestandes auch nur wünschen für die, auf welche die zwei ersten Verhältnisse, vielmal verliebt und mehrfach verlobt sein, passen. Vor kurzem fuhr ich in der Elektrischen. Es war morgens gegen ½9 Uhr. Neben mir saßen 3 Mädchen, die durch ihr fortwährendes rohes, lautes und ausgelassenes Lachen die Aufmerksamkeit aller Fahrgäste auf sich zogen. Als ich einmal zur Seite blickte, sah ich an der Aufmachung ihres Haares und ihrer Kleidung, daß es 16, 17jährige gemeiner Sorte, was aber das schlimmste, die dicken klotzigen Augen und aufgedunsenen Gesichter verrieten, daß sie auch halb betrunken waren. Und das schon morgens ½9 Uhr. Oder waren sie noch von der vorhergehenden Nacht übrig geblieben? Als sie ausstiegen und alles den frechen Dingern nachschaute, sagte ein älterer Arbeiter zu einer ihm gegenüber sitzenden Frau: „Wer an einem der drei Pflänzchen hängen bleibt, der erlebt was". Ein wahres Wort.

Ein solches Heruntergekommensein der weiblichen Jugend ist nun heute keine Seltenheit mehr und wenn diese Verkommenheit zunimmt, wem sollte dann nicht bangen, nicht blos für die christliche, sondern überhaupt für die deutsche Familie und das deutsche Volk.

Nehmen wir aber einmal an, solche Fälle gehörten zu den Ausnahmen, so macht auch ohne diese Auswüchse das Benehmen einer überaus großen Zahl von jungen Mädchen Eltern, Lehrerinnen und Seelsorgern und jedem edel denkenden Menschen doch große Sorge. Es gibt eine Menge dieser Geschöpfe, in denen schon früh das Verlangen wach wird, an einen Mann zu kommen. Jeder ist ihnen recht. Sie sind kaum von der Schulbank entlassen, so verlieben sie sich. Es macht ihnen Spaß, ja sie meinen, das gehöre zu den 15 und 16 Jahren, mit einem Jungen zu laufen. Sie reden mit ihren Freundinnen viel von Liebe und Freundschaft, wie sie mit dem Fritz im Kino gewesen, den Franz auf der Promenade getroffen, den Hans auf dem Tanzboden, und wie sie von ihnen nach Hause seien begleitet worden. Heute schauen sie nach diesem, morgen nach jenem sich um.

Von einem Ernst, von heiligen Gefühlen wahrer Freundschaft und edler Zuneigung ist nicht die Rede. Die Sache wird als Sport betrachtet. Es schmeichelt ihrer Eitelkeit, wenn eine Menge junger Laffen, mit denen sie hier und dort angebändelt haben, vor ihnen auf der Straße den Hut herunterreißt. Sie werfen sich weg, lassen sich wie ein Ball von einem dem andern in die Arme werfen. Sie sind dann natürlich wie erloschene Lampen oder wie ausgepreßte Zitronen, vielleicht gar um Unschuld und Ehre gekommen. Da kann man denn auch, wie der oben genannte Arbeitsmann in der Elektrischen sagen: „Wer an denen hängen bleibt, der kann was erleben".

Leider bleiben wirklich so manche junge Männer an solchen leichtsinnigen Geschöpfen hängen und wenn das Paar, wie es jetzt so häufig geschieht, nicht nach ein paar Jahren auseinander läuft, dann bleibt es eine Ehe und darin eine Kindererziehung, daß man wünschen sollte, die zwei wären nie an den Altar getreten.

Man hat wohl schon davon gehört, es sei jetzt nach dem Kriege, in dem so viele junge Männer gefallen sind, eine gewisse Unruhe in die Mädchenkreise gekommen, als seien die Heiratsaussichten schlecht und müßten sie selbst Tag und Nacht auf die Jagd gehen, um ja noch einen mitzubekommen.

Ich glaube, die Furcht ist zu groß. Ein tüchtiges, braves, ordentliches Mädchen ist auch in dieser männerarmen Zeit noch sehr begehrt und dabei würde ich doch zehnmal lieber eine alte Jungfer bleiben, als einen Ehegatten an meine Seite nehmen, der mich tüchtig zu kreuzigen versteht. Und bei der tatsächlichen und zunehmenden Verrohung auch der männlichen Jugend sind solche trübe Aussichten auf das Kommen derartiger Stürme und Schauern in der Familie, wie im März und November in der Natur gar leicht vorauszusehen. Darum ist es noch lange nicht notwendig und dazu höchst töricht und unklug, gleich mit beiden Händen nach dem ersten und besten zu greifen. Also schau bedächtig zu und besinne dich gründlich.

Prüfe wer sich ewig bindet,
Ob sich das Herz zum Herzen findet,
Der Wahn ist kurz, die Reue lang.

Vor allem mußt du darauf sehen, daß der, auf den dein Auge fällt oder gefallen, brav, religiös, sparsam, nüchtern ist, daß er seine Eltern und Geschwister liebt, daß er den Zorn beherrschen und an den Wirtshäusern vorbeigehen kann, daß er nicht zu denen gehört, die ihre Eltern mit Kostgeld abfinden, um selbst um so mehr verausgaben zu können, die von dem Elternhaus wegziehen, um sich, wie sie sagen, eine Bude zu mieten, um abends oder nachts, ohne Vorwürfe fürchten zu müssen, nach Hause kommen zu können, wenn es ihnen beliebt. Ob er ein Tagelöhner, ein Bauer, ein Handwerker, ein Beamter ist, das ist gleich, wenn dein Stand und deine Vorbildung fürs Leben nur zu seiner paßt. Wenn er dann auch nicht zu viel Geld hat und ihr von seiner Hände Arbeit leben müßtet, so magst du doch getrost deine Hand in die seinige legen. Gott wird euch segnen.

Hast du dich aber nach reiflicher Ueberlegung mit einem gewissenhaften, braven, religiösen Manne verlobt, dann bleibe ihm auch treu. Merkst du aber eines Tages in der Verlobungszeit, daß du dich in dem Charakter getäuscht, daß er dir Religion vorgeheuchelt hat, aber sie nicht besitzt, daß Leidenschaften zum Vorschein kommen, meinetwegen Neigungen zum Trinken, zu unbändigem Zorn und heftigem Zank, zu Ausgelassenheit, Leichtfertigkeit und Untreue, dann mache der Sache nur bald ein Ende, und denke, besser bleibst du unverehelicht, als daß du eine unglückliche Ehe eingehest.

Was die Eingehung eines Verlöbnisses oder einer Ehe mit einem Andersgläubigen angeht, so bist du darin durch den Katechismus ja genug unterrichtet, oder solltest es wenigstens sein.

Nun sag mir aber einmal, wenn ich annehmen darf, du wärest ein gar frommes, braves Mädchen, das Gott innig lieb hat und für ihn leben möchte, willst du denn, wenn dir hier und da Klostergedanken kommen, diese weit wegwerfen, aus Furcht, du würdest nicht imstande sein, die mit dem Klosterleben verbundenen Opfer zu bringen. Weißt du auch, daß der Apostel sagt, „ich vermag alles in dem, der mich stärkt", und daß eine brave fromme Ordensschwester unsäglich viel Gutes in der Welt tun kann?

Die Dornenkrönung.

Seht den König, seht die Krone, — Die das Haupt des Königs schmückt! —
Nicht zur Ehre, nein, zum Hohne — Hat man sie ihm aufgedrückt.
Statt des Goldes Dorngeflechte, — Scharfe Dornen, hart und spitz, —
So verübten rohe Knechte — An dem Heiland ihren Witz.
Und sie schlugen auf die Krone, — Daß sie drang ins Haupt hinein, —
Beugten dann für Knie zum Hohne: — König, sollst gegrüßet sein!
Ach, das ist der Fluch der Sünde, — Daß die Erde Dornen bringt, —
Die die Welt als Angebinde — Um des Heilands Schläfe schlingt.
Meinen Hochmut, Herr, zu richten, — Trugest du die Dornenkron'. —
Meinen Dünkel zu vernichten — Duldetest du Spott und Hohn.
Lehre mich, gering es achten, — Wenn verachtet mich die Welt, — Nach dem Einen nur mich trachten, — Daß mein Tun dir wohlgefällt.
Wenn mich andre schmäh'n und kränken — Mit Verachtung, Haß und Spott, — Will ich, Jesus, dein gedenken, — Du mein dorngekrönter Gott!

Die tapferen Marktfrauen.

Es war am Charsamstage des Jahres 1871. Die Deutschen lagen vor Paris, und drinnen herrschte die Kommune mit ihrem Schrecken. Kein Eigentum war heilig. Die Kirchen wurden geplündert, die Geistlichen gefangen genommen, der Erzbischof schmachtete längst im Kerker. Es war Charsamstag; aber Ostern konnte nur in wenigen Kirchen gefeiert werden. Auch die große Kirche des hl. Eustachius stand leer. Ihr Pfarrer, Abbé Simon, lag seit Wochen im Gefängnis. Kein hl. Opfer wurde mehr dargebracht, kein Sakrament gespendet, die große Kirche stand verödet.

„So kanns nicht weitergehen", erklärte Frau Lamoureaux, die einflußreichste Marktfrau der großen Halle von Paris, wie man die Riesengebäude nannte, in denen öffentlicher Markt gehalten wird, und aus denen ganz Paris sich seine Lebensmittel holt. „Wir wollen unseren Pfarrer wieder haben". Begeistert stimmten die anderen Frauen ihr zu. „Aber was wollen wir machen?" bemerkten einige. „Wie die Regierung, so die Untertanen", antwortete Frau Lamoureaux. „Ihr allesamt und was wir sonst noch auftreiben können an Frauen, geht mit uns ans

Stadthaus, dann wollen wir sehen, wer Herr in Paris ist. Bei diesen Herren hilft nichts als Gewalttätigkeit, und die sollen sie auch haben."

„Aber womit wollen wir denen auf dem Rathaus drohen, wenn sie uns den Abbé nicht herausgeben?" warf eine andere von den Marktfrauen ein. „Sie sollen unseren Zorn fürchten" erwiderte Frau Lamoureaux und ihre schwarzen Augen blitzten wie Sterne durch die Nacht. „Und nun genug der Worte, allons! Auf zum Stadthaus!" scholl die kräftige Stimme von Frau Lamoureaux über die Versammlung.

Und die Menge der Marktfrauen zog zum Stadthaus. Unterwegs schlossen sich hunderte und tausende anderer Frauen an. Es war eine ganze Völkerwanderung. Frau Lamoureaux und einige andere Marktfrauen mit kräftigen Armen stiegen die Treppe hinauf. Die wachhabenden Polizisten ließen sie wohlweislich durch. Sie klopften und traten bei den Führern der Kommunen Blangui und Pyat ein.

„Was wünschen die Damen?" frug der erstere, gegen seine sonstige Gewohnheit ein wenig höflich, als er sah, daß es Frauen aus dem Volke waren.

Frau Lamoureaux trat ein paar Schritte vor, blickte ihn mit funkelndem Auge an und sprach: „Morgen ist das hl. Osterfest und wir haben keinen Geistlichen, uns den Gottesdienst zu halten."

„Und nun?" erwiderte Blangui, und die Zornesader auf seiner Stirn schwoll gewaltig an.

Aber Frau Lamoureaux fuhr ruhig fort: „Gebt uns den Abbé Simon heraus, unseren Pfarrer, oder?"

„Oder?" fragte Blangui und wollte lachen. Aber sein Lachen erstickte, als Frau Lamoureaux zwei Schritte vortrat, die Hand nach dem Fenster ausstreckte und mit zornglühenden Augen rief: „Oder ihr werdet von den Frauen der Halle was neues erfahren."

Der Kommunist fuhr zusammen. Die Frauen der Halle? Ja, das war eine Macht.

Er blickte zweifelnd nach seinem Genossen Pyat. Der stand schon am Fenster und sah draußen die wogende riesengroße Menge. „Donnerwetter", sagte er, „das sind viele." Da ist nicht zu spaßen. — Und erst recht nicht mit diesen Weibern. Er winkte einem Schreiber: „Wie viel Gemüsehändlerinnen hat Paris?" „„Nach der letzten Zählung ungefähr 6000."" „Und wie viel Fleischverkäuferinnen?" „„Nicht viel weniger."" „Hm, das ist ja eine Armee. Und wie viel Fischweiber?" „„Ungefähr 4000.""

„Das sind die allerschlimmsten, noch ärger als die Prussiens. Und dazu kommen noch die Eierweiber, die Obstfrauen, die Butterhändlerinnen. Und hinter denen stehen ihre Tanten, Basen, Männer, Söhne, Schwiegersöhne," bemerkte Pyat kleinlaut. „Schau nur, Genosse Blangui, wie die Weiber alle da heraufblicken, wie lauter geladene Dynamitpatronen."

„Da ist allerdings wirklich nicht zu spaßen," warf Blangui dazwischen, der nun auch ans Fenster getreten war und die Menge da unten überblickte, „die sind imstande, uns lebendig zu rösten inmitten des Rathauses."

„Darf ich um Antwort bitten?" klang jetzt die Stimme der Frau Lamoureaux scharf wie ein frischgewetztes Messer durch den Saal.

Und Blangui trat heran und eröffnete mit süßsaurer Miene, aber doch ganz höflich: „In Anbetracht der Verdienste der Bürgerinnen der Halle habe das Komitee beschlossen, ihren Wünschen zu willfahren; nur würde er vorschlagen, daß Abbé Simon erst morgen früh 4 Uhr aus dem Gefängnis entlassen werde, anstatt heute nachmittag, damit es kein unliebsames Aufsehen gäbe, denn weitere Unruhen könnte man jetzt am wenigsten brauchen."

„Das will ich zugeben" erwiderte Frau Lamoureaux mit der Miene einer Königin. — „Also morgen punkt 4 Uhr! Wir verlassen uns darauf". „„Mein Wort, Bürgerinnen."" „Ich danke Ihnen, adieu, meine Herren." Und die Deputation der Frauen ging hinaus, um ihren harrenden Freundinnen und Genossinnen mitzuteilen, daß Abbé Simon freigelassen werde.

Am Ostersonntag früh 4 Uhr öffnete sich das Tor des Gefängnisses, in welchem der Pfarrer von St. Eustachius geschmachtet hatte. Er trat heraus, von tausend armen Frauen mit Jubel begrüßt. Im Triumph wurde er zu seiner Kirche begleitet, wo man ein Tedeum anstimmte. Und um 10 Uhr, als der fröhliche Osterglockenklang jauchzend in die Lüfte hinausdrang, da schritt Pfarrer Simon im Festornate zum Hochaltar. Und mit so heller Stimme sang er das Gloria in excelsis Deo, daß es gleich einem hundertfachen Alleluja von den Wänden wiederhallte.

Da sieht man, was die Frauen bei festem Zusammenhalten vermögen, auch in der Politik. Sie können sogar die mundtod machen und kleinkriegen, die sonst den größten Mund haben und alles unter ihre Tyrannei und Gewaltherrschaft zu zwingen vermögen.

Der Zeitgeist.

Ihr Menschenkinder, klagt und wimmert — Daß sich der Zeitgeist so verschlimmert — Doch will ich euch wohl andres lehren — Drum wollt auf meine Worte hören — Es ist nicht wahr, die Zeit ist gut — Nur nicht der Mensch, der Sünde tut — Schickt eure schnöden Weltgelüste — Als Sündenbock hin in die Wüste — Und lasset mit Gebet und Fasten — Im Schatten des Kreuzes die Seele rasten — Dann mögen Gutes wir vom Zeitgeist fürder sagen — Wenn einen andern Geist wir in die Zeit getragen.

Aus dem Tagebuche eines frommen Kommunionkindes.

V.

N . ., den 8. Dezember 18 .

Fest der unbefleckten Empfängnis unserer lieben, guten Mutter! Wie herrlich ist doch dieser Tag und wie glücklich bin ich, die reine, unbefleckte Mutter Gottes auch meine Mutter nennen zu dürfen! Ein anderes Fest wurde noch heute in unserer Kirche gefeiert. — Ein Bild von „Maria der immerwährenden Hülfe" ward heute feierlich eingeweiht; drum brannten die Kerzen so hell, drum sangen die Kinder so freudig! Und welches Herz sollte auch nicht am heutigen Tage jubelnd entgegenschlagen der unbefleckten Jungfrau, der Zuflucht und immerwährenden Hülfe der Christen. Zu ihr will auch ich stets hinetlen in allen Leiden und Versuchungen. Sie wird mich sicher geleiten durch dieses Tal der Tränen. Ich weiß, mein Vertrauen wird nimmer zu Schanden werden. — Auch mir, ihrem unwürdigsten Kinde wird sie stets bleiben eine gütige, sorgsame Mutter und eine immerwährende Hülfe im Leben und im Sterben. Vertrauend ihrem mächtigen Schutze sehe ich ruhig der Zukunft entgegen und immerdar rufe ich zu ihr: „O Maria, immer hilf! O Maria, erzeige dich als meine Mutter!"

* * *

N . ., den 26. Dezember 18 ..

Ein herrliches schönes Weihnachtsfest feierten wir in diesem Jahre. Alles, alles stimmte mich zur Freude. Unnennbare Seligkeit und Wonne erfüllte mein Herz, welches das liebe Jesuskind zu seiner Krippe heute erkoren. Ach, wie glücklich bin ich am Schlusse dieses Jahres. Es ist mir, als finge für mich ein ganz neues Leben an, als sei alles anders geworden. — Und wie schön war auch das Wetter! Die Sonne schien so warm auf die ruhige trockene Erde, und ich konnte nicht anders, ich mußte hinaus in die frische, freie Natur, wo ich laut hätte aufjauchzen mögen vor unendlicher Lust und Fröhlichkeit. Abends hatten wir Bescherung beim strahlenden Christbäumchen und dem Krippchen des lieben Jesulein, und wir alle waren recht vergnügt und fröhlich! Auch heute ist es schön; die Freude ist nicht aus meinem Herzen gewichen. Mein Heiland ist wieder bei mir eingekehrt, Frieden denen bringend, die eines guten Willens sind. Ich will dich nun auch nicht mehr lassen. Mein Herz soll dein Thron, dein Tabernakel sein; in Liebe mit dir vereinigt will ich leben und sterben. Ja, mein liebster Jesus, ich will dich recht lieb haben, der du mir zu Liebe ein armes, kleines Kindlein geworden bist. Ich will dir recht viele Freude machen, und dir allein zu gefallen mich bestreben. Segne den guten Willen deines Kindes, das auch heute die Worte der Engel hört: „Hosanna in der Höhe, Friede auf Erden den Menschen, die eines guten Willens sind." O Maria, meine Mutter, und du hl. Vater Joseph, lasset mich neben euch beim Krippchen knien, um das liebe Jesuskind mit euch anzubeten und zu lieben in Ewigkeit. Ruhe und Frieden herrscht überall. Soeben deckten die weißen Flocken warm die Erde zu, und auch mein Herz muß ich zudecken, damit die Sonne der hl. Liebe Jesu nicht erlische und der erkältende Hauch der großen Welt da draußen es nimmer berühre. Mein liebes Jesulein, schütze mich, bei dir bin ich sicher. O Mutter, meine gute Mutter, wache über mich!

* * *

N . ., den 1. Januar 18 . .

Unter dem Schutze und Beistande Jesus, Marias und Josephs beginne ich heute das neue Jahr. Möge es für uns alle, für meine lieben Eltern, Geschwister, Verwandte und Freundinnen und auch noch ganz besonders für meine liebe G . . . ein recht glückliches und gesegnetes sein. Ich habe es nun gut angefangen, getanzt habe ich nicht, wie im vorigen Jahre. Die zwölfte Stunde störte nicht meinen ruhigen, festen Schlaf. Früh am Morgen jedoch erhob ich mich; mein erster Gedanke war auf Gott, den Geber alles Guten gerichtet. Mein erster Gang alsdann war zur Kirche, zu meinem liebsten Heiland, um mich durch die hl. Kommunion auf das innigste mit ihm zu vereinigen, um aus dem süßesten Herzen Jesu Kraft und Stärke zu erhalten fürs kommende neue Jahr. Und recht innig habe ich ihn gebeten für alle, damit wir ihn von Tag zu Tag besser kennen und lieben lernen. Um Erkenntnis meines Berufes und um die Gnade, stets seinen hl. Willen zu erfüllen, habe ich vertrauensvoll zu ihm gefleht. Gewiß, mein Heiland wird mein Gebet nicht unerhört lassen. Mag es nun kommen, wie Gott es will, ich vertraue mich ihm ganz an. Hilf uns in diesem Jahre, daß wir besser werden und alles, alles tun, um dir zu gefallen. Deine Gnade, dein heiliger Segen begleite uns denn auf allen unsern Wegen und mache uns glücklich in diesem Leben und im andern. O Maria, nimm dich deiner Kinder liebreich an; nimm uns unter deinen besondern Schutz und Schirm, und sei unsere immerwährende Hülfe im Leben (besonders bei unserer Standeswahl) und im Tode, damit wir alsdann eingehen in die ewigen Freuden.

Der Kreuzweg der armen Margret.

Erzählung von L. Nöbling.

6. Margret auf den Wegen der hl. Veronika.

Inzwischen waren glücklich vierzehn Tage seit Margrets Aufnahme in das Haus des Dr. Finkenstein vergangen. Da wurde der letzte Verband von ihrer Stirne genommen — und da durfte sie zum erstenmal aus dem Zimmer gehen.